

*Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes  
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.*

Ich lese das Evangelium des 16. Sonntags nach Trinitatis aus dem Lukas-  
Evangelium im 7. Kapitel, die Verse 11-17:

*11 Und es begab sich danach, dass er in eine Stadt mit Namen Nain ging; und  
seine Jünger gingen mit ihm und eine große Menge. 12 Als er aber nahe an das  
Stadttor kam, siehe, da trug man einen Toten heraus, der der einzige Sohn  
seiner Mutter war, und sie war eine Witwe; und eine große Menge aus der Stadt  
ging mit ihr. 13 Und da sie der Herr sah, jammerte sie ihn, und er sprach zu ihr:  
**Weine nicht!** 14 Und trat hinzu und berührte den Sarg, und die Träger blieben  
stehen. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, steh auf! 15 Und der Tote richtete  
sich auf und fing an zu reden, und Jesus gab ihn seiner Mutter. 16 Und Furcht  
ergriff sie alle, und sie priesen Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet  
unter uns aufgestanden, und: Gott hat sein Volk besucht. 17 Und diese Kunde  
von ihm erscholl im ganzen jüdischen Land und in allen umliegenden Ländern.*

## I.

„*Weine nicht!*“ ist für mich der zentrale Ausruf dieses Textes. Alles, was Jesus  
tut, hat ein Ziel: die weinende Mutter zu trösten; einer Mutter, die schon ver-  
witwet ist, Trost zu geben. Sie die verwitwete Mutter hat, bei aller Trauer da-  
rüber, dass ihr Kind vor ihr stirbt, mit diesem Tod auch ihre soziale Absicherung  
verloren. Nun wird niemand mehr für sie sorgen können.

Von der Not dieser Frau lässt Jesus sich anrühren. Sie *jammert ihn* – übersetzt  
Luther. Jesus lässt sich „bis in die Eingeweide erschüttern“ könnte man die  
griechischen Worte auch übersetzen. Diesen Schmerz zu sehen, ist für Jesus

kaum auszuhalten. Aber er hält ihn aus, lässt sich berühren und tut, was er tun kann: Er spricht zu ihr „Weine nicht!“ und tritt an den Sarg und berührt ihn und spricht zu dem Sohn „steh auf!“ Und der steht auf und Jesus gibt ihn seiner Mutter zurück.

## II.

„*Weine nicht!*“ An zehn kleinen Kindersärgen hat Johann Sebastian Bach mit seinen beiden Frauen im Lauf seines Lebens gestanden. 1715 als er die Kantate komponiert hat, die wir heute hören werden, gehört der Tod seiner Drittältesten, der Zwillinge Maria Sophia und Johann Christoph, schon dazu. In seiner eigenen Kindheit ist er in unzähligen Trauerzügen mitgelaufen. Seine Eltern starben sehr früh. Schon mit neun Jahren war er selber Vollwaise und auch den Tod seiner Geschwister hat er erlebt. Sie starben alle vor ihm. „Mitten im Leben sind wir vom Tod umfängen“. Das war Realität, nicht nur für ihn, für seine ganze Generation. So verwundert es nicht, dass in dieser Zeit voller Todeserfahrungen, eine Form des Trostes war, sich selbst den Tod herbeizuwünschen, ja Sehnsucht nach der Ewigkeit zu haben, nach einer Welt ohne Sterben, Tod und Trauer, in die hinein der auferstandene Christus uns ruft. Das Sterben der Kinder mündet in die Auferstehung. Und das eigene Sterben lässt uns vereint sein in diesem ewigen Leben.

„Es kommt eine Zeit / da werden wir viel zu lachen haben / und gott wenig zu weinen ... „

dichtet Dorothee Sölle zu diesem Text.<sup>1</sup> Es kommt eine Zeit, wo die Tränen abgewischt sind, in der es Schmerz, Tod und Leid nicht mehr gibt, so dichtet das Buch der Offenbarung, eine Zeit, in der die beständige Bedrohung abgewendet ist, das Herz nicht mehr schwer ist und auch der Schmerz der andern getröstet wird.

---

<sup>1</sup> Dorothee Sölle, *Leben ohne Lügen*, Berlin 2000, S. 7

### III.

In der biblischen Geschichte von der Auferweckung des Jünglings von Nain begegnen sich zwei Menschengruppen. Der Trauerzug mit der Witwe und ihrem verstorbenen Sohn zieht aus der Stadt heraus zur Bestattung. Jesus mit seinen Jüngern läuft auf die Stadt zu. Tod und Leben laufen aufeinander zu und werden in der Geschichte ineinander verwoben. Das Leben bleibt nicht unberührt vom Leid derer, die um den Tod trauern. Und der Tote bleibt nicht tot. Tod und Leben reagieren aufeinander. So entsteht die Erfahrung: Hier an der Grenze von Tod und Leben ist Gott. „Gott hat sein Volk besucht!“, rufen die Menschen. Hier, wo alles zu Ende scheint, beginnt etwas Neues. *Jesus Christus hat dem Tod die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium (1. Tim 1,10)*. So drückt es der Wochenspruch für den 16. Sonntag nach Trinitatis aus. Das ist mitten im Herbst eine Osterbotschaft: Auferstehung! Der Tod ist verschlungen im Sieg. Ewiges Leben ragt hinein in die Erfahrung von Schmerz und Tod.

### IV.

„Weine nicht!“ Zu J.S. Bachs 333. Geburtstag im vergangenen Jahr hat die Wochenzeitung die ZEIT ein Dossier herausgegeben, in dem sie die Wirkungsgeschichte der Musik Johann Sebastian Bachs untersucht. Sie hat darin Menschen abgebildet, die gerade dabei sind, Bachsche Musik zu hören. Schaut man auf diese Portraits, dann entsteht eine Ahnung davon, wie die Bachsche Musik Menschen tröstet. Wie Menschen sich hineingenommen fühlen in die Ewigkeit des auferstandenen Lebens, auch wenn sie selbst ihr Gefühl nicht in dieser Weise theologisch deuten würden.

Der Autor des Dossiers erzählt, dass er mit all seinen Gesprächspartnern, seien sie Christen oder Atheisten, beim Gespräch über Johann Sebastian Bach über kurz oder lang beim Thema „Gott“ gelandet ist. Auch wenn Menschen nicht wissen, dass Bach alle seine Werke zur Ehre Gottes geschrieben und mit *Soli*

*Deo Gloria* (Gott allein die Ehre) signiert hat, spürt man all seinen Werken den Glauben ab. Vielen Musikern und Hörern gibt die Bachsche Musik das Gefühl, geborgen zu sein, geschützt und gehalten. „*Weine nicht!*“ In der Unberechenbarkeit der Welt gibt es hier eine Geborgenheit, die wie eine Insel hineinragt ins reale Leben. Hat dies vielleicht auch etwas damit zu tun, mit welcher Kompositionstechnik Bach gearbeitet hat? Mit der Verbindung von harmonischer Bewegung und Kontrapunkt? Jede Stimme gehorcht ihrem eigenen inneren melodischen Gesetz und entwickelt sich zugleich nur in Abstimmung mit den weiteren Stimmen. Es gibt in dieser Musik kein oben und unten, kein Haupt und Neben, kein Groß und Klein. Es gibt eine absolute Gleichberechtigung der Töne. Jeder Ton ist zugleich Bedingung und Folge aller andern Töne. Die Musik ist somit in der Tat ein Abbild des ewigen Lebens, in dem jede Stimme ihren Platz und ihre Berechtigung haben wird und das Miteinander der Stimmen so geführt wird, dass Menschen zu sich kommen können.

## V.

Ich schließe mit einem Gedicht von Dorothee Sölle:

Sie fragen mich nach der auferstehung  
sicher sicher gehört hab ich davon  
daß ein mensch dem tod nicht mehr entgegenrast  
daß der tod hinter einem sein kann, weil vor einem die liebe ist  
daß die angst hinter einem sein kann, die angst verlassen zu bleiben  
weil man selber - gehört hab ich davon - so ganz wird, daß nichts da ist, das fortgehen könnte für  
immer  
Ach fragt nicht nach der auferstehung  
ein märchen aus uralten zeiten, das kommt dir schnell aus dem sinn  
ich höre denen zu, die mich austrocknen und kleinmachen  
ich richte mich ein, auf die langsame gewöhnung ans totsein  
in der geheizten wohnung, den großen stein vor der tür  
Ach frag du mich nach der auferstehung  
ach hör nicht auf mich zu fragen<sup>2</sup> Amen.

---

<sup>2</sup> Dorothee Sölle, *Das Lesebuch*, hg. von Ursula Baltz-Otto, Stuttgart 2004, S. 219